

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 108 (1940)
Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räder & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 9. Mai 1940

108. Jahrgang • Nr. 19

Inhalts-Verzeichnis: Veni Sancte Spiritus. — Sittlichkeit. — Wie Amerika seine Bischöfe schätzt und ehrt. — Katechumenen und Neuchristen. — Oestliches und westliches Christentum. — Die zwei ersten Kanonisationen Pius' XII. — Kasuistik. — Radiosendungen katholischer Kirchenmusik im schweiz. Rundspruch. — Wird die Erneuerung des werktätigen Volkes kommen? — Kirchenchronik. — Personalnachrichten. — Totentafel. — Rezensionen.

Veni sancte Spiritus

Die Pfingstsequenz Sancti Spiritus adsit nobis gratia, einst vom berühmten Notker, dem Stammler († 912), gedichtet und komponiert, soll dem Papst Innocenz III. einen so tiefen Eindruck gemacht haben, daß er sich wunderte, den Verfasser nicht als Heiligen ansprechen zu können. Die Schöpfung des kunstsinnigen St. Galler Mönches fand Eingang ins Missale von Rom. Doch räumte sie das Feld bei der gründlichen Missalereform unter Pius V. Tausende von Sequenzen verschwanden damals aus den Missalien. Der Hymnus *Veni sancte Spiritus* aber behauptete siegreich seine Ehrenstelle. Das ist gewiß ein Beweis für die Schönheit des tief sinnigen Sanges. Der Kenner eines Jahrtausend lateinischer Hymnendichtung, Guido Maria Dreves, nennt ihn eine herrliche, mit Recht bewunderte Pfingstsequenz. Mit klassischer Kunst weltlicher Lyrik will sich Gebetslyrik gewiß nicht messen. Ihre Stätte ist das Gotteshaus, nicht der Konzertsaal. Ihr schweben mehr asketische als ästhetische Ideale vor Augen. Diese erreicht aber unsere heutige Pfingstsequenz ohne Zweifel in vollem Maß. Daher tauchte auch die Frage nach dem Dichter des *Veni sancte Spiritus* immer wieder auf. Der Hymnenforscher J. Kayser hat in seiner »Geschichte und Erklärung der alten kirchlichen Hymnen« (Paderborn 1886) die Frage nicht gelöst, dagegen mit Recht die Namen Notker und Hermannus ausgeschaltet. Das begründet Dreves mit der Bemerkung, »eine Formvollendung, wie sie das *Veni sancte Spiritus* aufweist, ist vor dem 12. Jahrhundert undenkbar«. Länger blieb die Frage zwischen Innocenz III. und König Robert II. strittig. Heute fallen auch diese Namen außer Betracht. M. Grabmann (Lexikon für Theologie und Kirche, Band VI, 1934) hält es für sehr wahrscheinlich, daß Stephan Langton der Dichter unserer Pfingstsequenz ist. Unter anderem verweist er auf M. Dulong Et. L. Versificateur (in »Mélanges Mandonnet« B. II, S. 183/90). P. Mandonnet O. P. war ein geschätzter Lehrer und Liebling der Studenten an unserer katholischen Universität Freiburg. Daher hat mich der Artikel in den dickleibigen Bänden unseres Professors nicht wenig interessiert. Dulong nimmt in un-

serer Frage auf das heute noch wertvolle Spicilegium Solesmense (1855) des ebenso gewissenhaften Forschers als glücklichen Finders, Kardinal Joh. B. Pitra (O. S. B. (1812 bis 1889) Bezug. Pitra zitiert einen zuverlässigen Landsmann und Zeitgenossen Steph. Langtons. Der englische Ordensmann, dessen Namen wir nicht kennen, spricht vom Hl. Geiste als dem besten Tröster der hl. Kirche. Daran knüpft er (im Artikel M. Dulong französisch) den Satz: »C'est ce que dit Maître Etienne Langton, archevêque de Canterbury, dans la noble Séquence qu'il composa sur le s. Esprit «*Consolator optime, dulcis hospes anime (sic), dulce refrigerium.*«

Der poetische Glanz des Pfingstliedes »Veni sancte Spiritus« ist heute noch nicht verblaßt. Der Name seines Schöpfers war aber, wie die Erinnerung an dessen Leben, erloschen. Der Mitschüler Lothars v. Segni (später Innocenz III.), der gefeierte Lehrer, der mächtige Kanzler der Universität Paris, der unermüdliche Erzbischof von Canterbury Kardinal Stephan Langton, auch er konnte dem Lose alles Vergänglichen nicht entgehen. Die Pfingstsequenz läßt seinen Namen wieder aufleuchten. Ein großer Sänger der Beuroner Choralschule, P. Dominik Joner, nennt die Sequenz ein Juwel des Chorals. (Wort und Ton im Choral, Leipzig 1940.) Der Beweis liegt im Aufbau und im Ausdruck. In den ersten drei Doppelstrophen steigt der Sänger immer höher:

Komm, du Geist der Heiligkeit
aus des Himmels Herrlichkeit
sende deines Lichtes Strahl,
komm, der du die Armen liebst,
komm, der du die Gnaden gibst,
komm, der Seelen Lichtfanal!

Die folgenden Verse *Consolator optime* etc., die dem englischen Ordensmann so unauslöschlichen Eindruck machten und dem viel angefochtenen Erzbischof aus dem innersten Herzen flossen, begründen das 4-malige *Veni* an den Paraclitus:

Beste Trost für Leid und Last,
du, der Seele süßer Gast,
süßer Trunk in bitterer Qual,
Ruhe in der Arbeit Müh'n
Frische in der Hitze Glüh'n,
süßer Trost im Tränental.

Die Bilanz aus dem Vorausgehenden, den energischen Vollton des Gesanges, bilden die folgenden Zeilen:

Seligkeit im lichten Glanz,
fülle alle Herzen ganz
deiner Treuen allzumal!
Nichts im Menschen kann besteh'n
ohne deines Hauches Weh'n
nichts als wohl der Sünde Mal.

In den letzten zwei Doppelstrophen läßt der fromme Verehrer des Hl. Geistes seinen *Bitten* freien Lauf. Wieviele Wünsche hat nicht ein seeleneifriger Erzbischof, dem so viele Schäflein Sorgen machen!

Wasche, was befleckt ist, rein,
tauf frisch laß das Dürre sein,
Wunden heile überall!
Mach, was hart ist, biegsam weich,
mach, was friert, an Wärme reich,
sei Verirrten *Wegsignale*!
Denen, die dir gläubig sind,
gib Vertrauen wie dem Kind,
gib der Gaben Siebenzahl.
Gib viel Tugend in der Zeit,
gib das Heil im letzten Streit,
ewig' Lust im Himmelssaal!

Das 4-mal wiederholte, an die Spitze gestellte da, ein Seitenstück zum 4-maligen *veni* am Anfang der Sequenz, gleicht dem Sturm eines siegesichern Eroberers!

Prof. Dr. Kündig, Schwyz.

Sittlichkeit

I.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß der Begriff der Sittlichkeit von seiner allgemeinen Bedeutung auf den Bereich der sexuellen Sittlichkeit eingeeengt wurde. Das war

kein Vorteil für den Begriff der Sittlichkeit im allgemeinen, ja es war, trotz des gegenteiligen Anscheins, nicht einmal ein Vorteil für den Begriff der sexuellen Sittlichkeit im besondern. Diese Begriffsumprägung und Begriffsumwertung war einer früheren Zeit ganz unbekannt, das ist eine Erscheinung erst der letzten Jahrzehnte. Erst da hat sich praktisch ein Sittlichkeitsbegriff herausgebildet, der Sittlichkeit der Keuschheit gleichsetzt und Unsittlichkeit der Unkeuschheit. Ein solcher Sittlichkeitsbegriff entspricht aber unserem Glauben nicht.

Diese Tatsache veranlaßte August Adam, in einer eigenen Studie den Grundlagen, Entwicklungen und Zusammenhängen nachzugehen, um sich mit der Berechtigung oder Nichtberechtigung eines solchen Sittlichkeitsbegriffes und seinen Auswirkungen auseinanderzusetzen (Primat der Liebe, eine Untersuchung über die Einordnung der Sexualmoral in das Sittengesetz, Butzon und Bercker, Kevelaer). Adams Veröffentlichung wurde namentlich in Seelsorgerkreisen als ein erlösendes Wort begrüßt in einer Frage, die schon manchem lange am Herzen gelegen hatte. Der Verfasser gesteht, er fühle die Schwierigkeit seiner Aufgabe. Es machte doch den Anschein, er wolle sozusagen als *advocatus diaboli* für eine scheinbar geringere Wertung der Keuschheit eintreten im Bereiche der Sittlichkeit. Aber das ist wirklich nur der Anschein. Tatsächlich hat die Keuschheit dabei nichts zu verlieren, sondern nur zu gewinnen, sie hatte im Gegenteil durch die Ueberbetonung verloren.

Es ist wohl eine richtige Feststellung, wenn Adam betont, daß die Seelsorge im Kampfe um die »sittlichen« Güter im allgemeinen wenig Erfolg hatte. Vielleicht ist einer

Wie Amerika seine Bischöfe schätzt und ehrt

Die Konsekration und Inthronisation eines Bischofes in einer Metropole der Vereinigten Staaten ist immer ein großes religiöses Ereignis, woran Klerus und Volk in einer in Europa unbekanntem Weise sich beteiligen. Grandiose Feiern fanden in den letzten Wochen statt in New York, Chicago und Milwaukee, welche drei Erzdiözesen ihre neuen Erzbischöfe erhielten.

Als Nachfolger von Kardinal Mundelein ernannte der Heilige Stuhl den Erzbischof von Milwaukee, Mgr. Samuel Stritch. Am 10. März verabschiedete sich derselbe im großen Auditorium von Milwaukee von einer Menschenmenge von 8000 Personen. Neben einem Blumenstrauß, dargereicht im Namen der 65,000 katholischen Schulkinder der 218 katholischen Pfarrschulen, wurde ihm zugleich ein Check von 210,000 Dollars übergeben, das Ergebnis der Caritaskollekte in der Erzdiözese Milwaukee, bestimmt für die Armen und Notleidenden. Drei Tage später begleiteten über 2000 Priester und katholische Laien ihren Erzbischof zu seiner Inthronisation nach Chicago. Dieselbe gestaltete sich in der Weltstadt Chicago zur größten religiösen Kundgebung seit dem denkwürdigen Eucharist. Kongreß von 1926. Zu dieser Inthronisation fanden sich 15 Erzbischöfe, 80 Bischöfe, 7 Aebte und über 1600 Priester ein, nebst einer ungeheuren Menge von Gläubigen. Die Erzdiözese Chicago zählt nach neuesten Statistiken 1,500,000 Katholiken, 1779

Priester, 421 Kirchen und Pfarreien, 400 Pfarrschulen mit 157,000 katholischen Schulkindern.

Aehnlich, wenn auch nicht in solch grandiosem Umfange, gestaltete sich die Inthronisation von Erzbischof Moses Kiley, den Pius XII. von seinem Bischofssitz in Trenton N. J. in die Metropole von Milwaukee berief, am 28. März. Die Milwaukee-Kirchenzeitung »Herald and Citizen« berichtet über die Feier vom Beisein von 9 Erzbischöfen, 34 Bischöfen, 2 Aebten, 60 Prälaten und 600 Priestern, 1400 Klosterfrauen und einer ungezählten Volksmenge. Die Inthronisation fand zufolge der Cathedralrestoration in der großen Universitäts- und Jesuitenkirche Al Gesù statt. Die Erzdiözese Milwaukee, deren Jurisdiktion der unvergeßliche Erzbischof Sebastian Meßmer von 1903—1930 ausgeübt hat, zählt heute 485,000 Katholiken, 785 Priester, 340 Kirchen und 218 Pfarrschulen.

Selbst in der Bischofsstadt Wichita im Farmerstaate Kansas, wohin Weihbischof Franz Winkelmann von St. Louis als Ordinarius berufen worden ist, fanden sich bei seiner Inthronisation am 5. März, 2 Erzbischöfe, 18 Bischöfe, 5 Aebte und über 300 Priester ein.

Als Nachfolger des verdienten Pionierbischofes Vinzenz Wehrle O. S. B. aus dem Kloster Einsiedeln in der Diözese Bismarck N. Dakota, hat der Heilige Stuhl den Pfarrer der Antoniusgemeinde von Fargo N. Dakota, Prälat Vinzenz Rayan, ernannt. Er entstammt der Erzdiözese Milwaukee und ist der zweite Priester aus dieser Erzdiözese, der auf einen Bischofsstuhl berufen worden ist. F. H.

der Gründe dieser Erfolglosigkeit auch darin zu suchen, daß der Kampf gegen die »Unsittlichkeit« sozusagen ausschließlich negativ und defensiv geführt wurde: Warnung (und Verbot!) vor Kino und Theater, vor Mode und Tanz, vor Kunst und Literatur usw. war selbstverständlich gut gemeint, vermochte aber nicht, diese wichtigsten Ausdrucksformen moderner Kultur für positive Arbeit im Dienste christlicher Gesittung zu gewinnen. Einer solchen Zensur wurde bis weit in gläubige Kreise hinein die sachliche Zuständigkeit abgesprochen. Einseitigkeit und Uebertreibungen boten dem Gegner willkommenen Anlaß, von Rückständigkeit, Prüderie, Unnatur, Fanatismus usw. zu sprechen und die sehr ernsthafte Sache ins Lächerliche zu ziehen.

Da ist die Frage nicht nur erlaubt, sondern dringlich, ob die Strategie nicht verfehlt gewesen und einer Verbesserung bedürftig sei, ob die Wahrheit, so wie sie gepredigt wurde, wirklich die Wahrheit Gottes gewesen sei, die volle und ganze Wahrheit. Nicht nur lässige, sondern auch allzu scharfe, unkluge Taktik richtet Schaden an. Das Gefühl der Ohnmacht gegenüber einem allmächtigen Zeitgeist darf nicht zu einseitigen Uebertreibungen verleiten, welche nichts nützen, sondern nur schaden. Zwei Erwägungen allgemeiner Art haben sich auch auf dem Gebiete der sexuellen Sittlichkeit bemerkbar gemacht.

Die erste Erwägung betrifft eine Beobachtung, wo man Adam nur zustimmen kann. Jeder, der sich ein wenig auskennt im Niveau religiöser Kenntnisse, kann die Erfahrung machen, daß der einzelne Katholik bei aller gewollten Gläubigkeit irren kann. Wie es ein irriges Gewissen geben kann, so gibt es die Tatsache materieller Häresie, wie die Dogmatiker sagen. Diese materielle Häresie wird sehr mit Unrecht als eine seltene Ausnahme betrachtet. Sie kommt in Wirklichkeit sehr häufig vor. Die Irrtümer längst vergangener Zeiten sind durchaus nicht bloß historische erledigte Kuriositäten, sie tauchen ihrem Gehalte nach immer wieder auf, wenn auch mit anderem Namen und in anderen Formen. Man muß sie auch darunter wiedererkennen als alte Bekannte. Es nützt sonst wenig, daß einst der Dogmatiker mit Erfolg auf sie Jagd gemacht hat, wenn ihr der weitherzige Pastoraltheologe in der Praxis Unterschlupf gewährt. Dieser Erscheinung begegnen wir auch in der Verengung des Sittlichkeitsbegriffes auf die sexuelle Sittlichkeit.

Eine zweite Erwägung enthält eine nicht minder richtige Beobachtung. Es gibt nicht nur Irrtümer per defectum, sondern auch per excessum. Man ist im allgemeinen geneigt, im Unglauben den gefährlicheren Feind zu sehen, während die Kirchengeschichte beweist, daß der Uberschwang dem wahren Glauben tiefere Wunden schlug als der Unglaube. Die übertriebene Betonung einer religiösen oder sittlichen Einzelheit hüllt sich gerne in das Gewand eines ganz besonderen Eifers, strenger Moralgrundsätze, gesteigerter Gewissenhaftigkeit und ist mit dem Vorwurf des Laxismus gleich zur Stelle. Die Folge ist, daß auf diese Weise ein Irrtum per excessum von religiös eifrigen, aber unerleuchteten Geistern nicht erkannt, sondern begrüßt und unterstützt wird. Ein klassisches diesbezügliches Beispiel bietet der Hexenwahn. Aber auch die Ver-

engung des Sittlichkeitsbegriffes auf die sexuelle Sittlichkeit ist unter diese Entwicklung einzureihen.

Die Ueberbetonung einer einzelnen Wahrheit bedingt automatisch eine Minderbetonung anderer Wahrheiten. Mit der Verengung des Sittlichkeitsbegriffes wurde der sexuellen Sittlichkeit eine Vorrangstellung in der Ethik zugewiesen, die ihr nicht gebührt; alle anderen sittlichen Fragen wurden damit zurückgestellt und sogar jene Tugend, welche mit viel größerem Rechte als synonym mit der Sittlichkeit eine Vorrangstellung beanspruchen kann: die Liebe.

A. Sch.

Katechumenen und Neuchristen

Missionsgebetsmeinung für den Monat Mai.

Die Institution des Katechumenates geht in der katholischen Kirche zurück in die ersten Jahrhunderte und lebt in ihren Grundformen immer wieder dort und dann auf, wenn es gilt, neue Schößlinge dem Reiche Gottes einzugliedern. Das Katechumenat bestand im christlichen Altertum, im Mittelalter und in den Missionen der Neuzeit und besteht vor allem auch in den Missionen der Gegenwart. Es ist für den werdenden Christen die für sein Leben entscheidende Zeitspanne, in der er sich nicht nur das notwendige Wissen der christlichen Glaubenswahrheiten und sittlichen Verpflichtungen aneignet, sondern auch immer mehr dem heidnischen Denken und Handeln entwachsen und in die christliche Lebensweise in allen Lagen hineinwachsen soll. Der verstorbene Steyler-Missionsbischof Henninghaus kennzeichnet aus seiner reichen Missionserfahrung heraus die Lage also: »Das erste Zusammentreffen mit dem Missionar, auch das Sichanmelden als Katechumene ist bei weitem noch nicht immer eine Bekehrung. Diese ist ein langsamer Prozeß, in welchem Gottes Gnade, der eigene gute Wille und die fleißige Arbeit des Missionars einträchtig zusammenwirken müssen. Gar vieles Unreine gilt es da zu beseitigen, viele Fehler zu verbessern.« (P. Jos. Freinademetz S. V. D., Jenchowfu, 1925, 32.)

Die Lehren der Missionsgeschichte, die durch tagtägliche Erfahrung der Missionspraxis erhärtet werden, zeigen, daß nur ein solides Fundament, das gleichsam alle Lebensfasern des Katechumenen erfaßt, einigermaßen Gewähr bietet für ein festes Christentum. Diese Zeit, die je nach Lebens- und Zeitumständen durchwegs 2—4 Jahre dauert, stellt vor allem an den Missionar die größten Anforderungen. Die Katechumenen sind, wie ein Handbuch der Pastoral für die chinesische Mission anführt, wie zarte junge Pflänzchen, die eine geduldige, liebevolle Behandlung verlangen. Der Missionar muß stets voll Güte und Liebe für sie sein. Er muß seine Katechumenen mit Milch ernähren wie Kinder und darf ihnen noch nicht die feste Speise der Erwachsenen zumuten. Geduld und immer wieder Geduld, gepaart mit Ausdauer und Liebe, sind die Eigenschaften, welche die Katechumenen-Erziehung verlangt, Eigenschaften, die nicht jeder Missionar von Natur aus mitbringt. Heidnisches Denken, zumal das abergläubische, kann nur langsam durch das gesunde katholische Denken ersetzt werden. Heidnische Unsitten, besonders bezüglich des Geschlechtslebens, werden nur in zähem Kampf ausgerottet. Selbstverständlich leistet nicht der Missionar allein die

ganze Arbeit des Katechumenenunterrichts. Katechisten stehen ihm für die Unterweisung der Männer, Schwestern und vor allem Katechistinnen für die Frauen zur Seite. Aber die entscheidende Verantwortung lastet doch auf dem Missionar, und wenn irgendwo, dann spürt er hier vor allem seine menschliche Armseligkeit, denn der Umbruch vom Heidentum zum Christentum ist wesentlich Gottes Werk und kann durch seine fleißige Mitarbeit nur gefördert, aber nicht entschieden werden.

Aber nicht nur der Missionar bedarf in dieser Zeit der Katechumenen-Unterweisung, die sich für ihn meist durch das ganze Leben hindurch zieht, Gottes Hilfe, sondern auch die Katechumenen selbst. Sie haben wohl den ersten Schritt getan, öffentlich dem heidnischen Götterglauben entsagt und ihren Namen in die Liste der Katechumenen eingetragen lassen, aber sie werden trotzdem noch von zahllosen Fäden ans Heidentum gefesselt, zumal in den Anfängen neuer Missionsarbeit, da noch keine christliche Gemeinde dem Katechumenen Stütze und Halt bieten kann. Er lebt in heidnischer Umgebung und atmet Tag für Tag heidnische Luft. Es handelt sich für ihn in den Jahren des Katechumenates darum, seinen guten Willen zu stählen und die oft so natürlichen Bekehrungsmotive durch wirklich übernatürliche zu ersetzen. Sünden- und Erlösungslehren sind seinem Verständnis oft so schwer zugänglich und noch schwerer das Leben aus dem Glauben. Nächsten- und Feindesliebe, Priestertum und Jungfräulichkeit, Sonntagsmesse und Sonntagsheiligung sind ihm unbekannte Begriffe, die erst in langsamer Erziehungsarbeit seinem Denken verständlich werden und noch langsamer in die Tat umgesetzt werden können. Die katholische Mission zählt durchwegs 3—4 Millionen solcher Glaubenskämpfer im Katechumenat. Wer weiß, was das Heidentum in seiner lebendigen Praxis bedeutet, der versteht auch, daß in den Missionsländern täglich Tausende von Gnadenwundern geschehen, die nicht statistisch erfaßt werden und über die kaum ein Wort verloren wird, weil sie zu Integralbestandteilen katholischer Missionsarbeit gehören. Hier liegen auch die tieferen Zusammenhänge für die Notwendigkeit des Missionsgebets in der Heimat, für die stillen Opfer unserer beschaulichen Klöster zugunsten des Missionswerkes in der Heimat und im Missionslande selbst.

Nach langer mehrfacher Prüfung werden die Katechumenen zur hl. Taufe zugelassen. Wenn man bedenkt, daß jährlich nur ca. eine halbe Million Erwachsene durch das Bad der Wiedergeburt in die kirchliche Gemeinschaft aufgenommen werden, dann versteht man, daß für viele Taufkandidaten die Prüfungszeit noch verlängert werden muß. »Auch nach der Taufe brauchen die Neuchristen sorgsame Pflege, und Rückfälle, Mißerfolge, sind gar nicht selten. Das gerade sind die Dornen des Missionars: der Kampf gegen die Unvollkommenheit und Lauheit, gegen Untreue und Wankelmut. Das macht ihm das Herz so schwer.« Diese Worte von Bischof Henninghaus (l. c. p. 33) gelten auf allen Missionsfeldern. Und deshalb klingt aus allen Missionssynoden und Pastoralhandbüchern immer wieder die Mahnung an das Ohr des Missionars: nehmt Euch mit besonderer Liebe und Güte der Neuchristen an! Sie bedürfen nachhaltiger Unterweisung über ihren neuen Christenglauben und ihre Christenpflichten, um allmählich die letz-

ten Schlacken des Heidentums ablegen und in heidnischer Umgebung dem neuen Glauben die Treue halten zu können. Sie bedürfen besonders der hl. Sakramente der Buße und des Altares, um Gottes Gnade in erhöhtem Maße zu besitzen.

Der französische Kolonialschriftsteller Joseph Wilbois schrieb letzthin den paradoxen und für katholische Leser zunächst fremd oder sogar beleidigend klingenden Satz: »Le plus souvent, un Français athée met dans ses pratiques journalières plus de christianisme qu'un Noir baptisé« (L'Action sociale en pays de Mission, Paris 1938, 16). Wer jedoch seine folgenden Erklärungen liest und die heidnische Gesellschaftsordnung kennt, wird dem katholischen Schriftsteller beipflichten müssen. Selbst ein atheistischer Franzose oder Schweizer atmet stets christliche Luft, anerkennt christliche Grundsätze im täglichen Lebenswandel und ist insofern christlicher als der neugetaufte Schwarze, der sich eine christliche Lebensatmosphäre erst schaffen muß und so lange eben immer in heidnischer Luft lebt, die tagtäglich auf ihn einwirkt wie auf den Atheisten der Heimat das Christentum. Das Paradox des geistreichen Franzosen birgt also eine tiefe Wahrheit. Erst wenn der Bann des Heidentums in der Öffentlichkeit oder durch Erstarren einzelner christlicher Gemeinden wenigstens in kleinerem Umkreise oder in Großfamilien gebrochen ist, erst dann kann sich katholisches Leben in seiner ganzen Blüte entfalten und Früchte bringen. Daß dieses der katholischen Mission in immer größerem Umfange sogar in Afrika gelungen ist (Uganda, Kongo, Kamerun etc.), ist ein Beweis für die lebendige göttliche Kraft des Christentums auch in unseren Tagen.

Katechumenen und Neuchristen bedürfen daher vor allem unserer Gebetshilfe in ihrem schweren persönlichen und sozialen Ringen. Der Kampf zwischen Heidentum und Christentum wird im Katechumenat zunächst vom Einzelnen, dann in der Familie und Gemeinde und schließlich in größeren Bezirken ausgefochten. Jede einzelne Phase des Kampfes ist entscheidend und jeder Sieg ein Gnadengeschenk des allmächtigen Gottes.

Dr. J. B.

Oestliches und westliches Christentum

(Schluß)

Wir versuchen nun, zum »wesentlichen« Christentum des Verfassers Stellung zu nehmen, zumal zu seinen Sätzen über die katholische Kirche.

Da finden wir zunächst ein Thema, das in fast allen Ostkirchenbüchern behandelt wird, den Unterschied von der Rechts- und von der Liebeskirche: »Alle europäischen Völker, die in altrömischem Geiste aufgewachsen sind, neigen dazu, das Rechtsprinzip über die Liebesidee zu stellen. Da sie die antike Kultur nicht in griechischer, sondern in römischer Gestalt übernahmen, machten sie die lateinische justitia statt der hellenischen agape zum Leitmotiv des sittlichen Handelns« (S. 169). »Diese Kernidee des Christentums (= die vergebende Güte) ist gerade von der sittlichen Elite Rußlands leichter aufgenommen worden als im europäischen Westen, der an der Ueberschätzung des Rechtsprinzips krankt, so daß er nicht darüber hinauszuschreiten vermag« (S. 72). — Es liegt in der Auffassung Schubarts etwas Richtiges, da der

östliche Mensch, besonders der Russe, eine gewisse angeborene Güte und Verzeihungsbereitschaft hat, mehr als der Westeuropäer. Wahr ist auch, daß im Westen das Rechtsprinzip in gewissem Sinne stärker betont wird, als im Osten. Doch daraus eine Charakterisierung des östlichen und westlichen Christentums ableiten zu wollen, geht unseres Erachtens zu weit. Zunächst ist einmal zu sagen, daß zwar der Westen einen Codex juris canonici besitzt. Doch ist sein Recht nicht »verknöchert«, sondern der jeweiligen Zeit angepaßt, unbrauchbares Alte wird ausgeschieden. Wenn Schubart (S. 170) sagt, »In besonders eigenartiger Weise vermische sich das Römische und das Christliche im kanonischen Recht, das justinianische Rechtsgrundsätze in christlicher Denkart fortzusetzen sucht«, so trifft dies gerade auf das orientalisch-kirchliche Recht zu, in dem heutzutage noch Erlasse Justinians formell bindend sind, ganz abgesehen davon, daß das Kirchenrecht des christlichen Ostens viel komplizierter und der heutigen Zeit viel weniger angepaßt ist als das westliche, ja daß vielfach einander widersprechende Kanones nebeneinander zu Recht bestehen. Dazu hat gerade der Westen manche germanische Rechtsidee in das Kirchenrecht aufgenommen. Wenn man dann noch aus der Geschichte weiß, wie sehr die kirchlichen Gemeinschaften des Ostens untereinander entzweit waren und noch sind, auch die heutige russische Kirche, vor allem, welcher Verfolgung die katholische Kirche in Rußland seit Jahrhunderten ausgesetzt war, dann dürfte man den Vergleich der Liebes- und Rechtskirche doch etwas modifizieren. — Schubart faßt überhaupt den römischen Geist als etwas Gewalttätiges auf im Gegensatz zur hellenischen Agape. Man fragt sich füglich, was denn diese Gegenüberstellung sagen soll, wo hat man je in diesem Sinn von hellenischer Agape geredet? — Und wenn er die Römer »die Preußen der Antike« (S. 61) nennt, so könnte man da zwar eine gewisse Parallele in Bezug auf das Soldatische finden, doch war der Römer immerhin ein Psychologe der im allgemeinen seinen nicht-römischen Untertanen mit ganz anderer Anpassungsfähigkeit gegenüberstand als der Preuße.

Im Anschlusse an die »cäsarische Seelenknechtung« kommt der Verfasser dann auf das Papsttum zu sprechen. In der Zeit nach Luther »sind es zwei Kräfte, die auf das abendländische Seelenleben entscheidend wirken: das Römische und das Hebräische. Beide sind miteinander verwandt, hinter diesen beiden stehen das herrische Lebensgefühl und die Logik. Beide regeln die Beziehung des Menschen zu Gott, wie zwischen Schuldner und Gläubiger, als Vertragsverhältnis mit genau festgelegten Rechten und Pflichten . . . Als die Päpste zur Begründung der kirchlichen Allmacht nach einem Muster suchten, konnten sie sich ebenso den römischen Cäsar wie den hebräischen Jehova (!) zum Vorbild nehmen« (S. 59). — »Dieser römische Geist drang bald in die christliche Kirche ein. Sie verdankt ihm ihre meisterhaft gegliederte Hierarchie, aber auch die bedenkliche Wiederkehr der beiden Ideale von Cäsar und Imperium«. Um dem Verfasser nicht Unrecht zu tun, müssen wir gestehen — und wir tun es mit Freuden — daß er über die heutige katholische Kirche anders denkt. Er erkennt nicht, daß sie sich »seit einiger Zeit in einem langsam fortschreitenden Prozeß der Vergeistigung befindet«

(S. 181), daß nicht mehr der »cäsarische Geist eines Gregor VII. oder Innozenz III.« herrscht. Er lobt auch die Enzykliken Leos XIII. und anerkennt, daß Pius XI. die Bedeutung des östlichen Christentums erkannt habe. Ja er sagt sogar: »Die katholische Kirche wird, soweit es dabei auf den Westen ankommt, zum Westostausgleich das entscheidende Wort sprechen, und dieses Wort wird danach ausfallen, welche Kräfte in ihr die Oberhand besitzen.« — Wir sind überzeugt, daß dies dem Verfasser ehrlich gemeint ist. Doch kann auch dies nicht darüber hinwegtäuschen, daß er — wie auch sonst — den übernatürlichen Charakter des Christentums nicht anerkennt, jedenfalls nicht in dem klaren und prägnanten Sinn, wie die katholische Kirche es tut.

Abschließend wollen wir eine Stelle aus dem Kapitel »Das Erlebnis der Evangelien« zitieren, wo der Verfasser den Gegensatz des heutigen Menschen zum Christentum und das Christentum des Russen charakterisiert. Das wird uns mehr als viele Einzelheiten über seine Auffassung orientieren. Er sagt, mit der Reformation ziehe »ein neues äonisches Urbild« in die Welt. »Der neue Mensch ist seinem Wesen nach unchristlich. Als Mensch der Mittelkultur zieht es ihn vom Himmel fort zur Erde. Als Mensch der Urangst widerstrebt er dem christlichen Gottvertrauen. Als Sachmensch verschmährt er die Sorge um das Heil der Seele. Als Mensch des Punktgefühls ist er keiner Nächstenliebe fähig. Als Tatmensch begreift er nicht den Wert der inneren Sammlung, und in seinem Hochmut weist er die Erbsündenlehre ab, den christlichen Gedanken des alten Testaments. Er knüpft lieber an den echt hebräischen Rassenstolz eines Esra an und stellt der Erbsünde den Erbadel, der Metaphysik des Schuldgefühls die Metaphysik des Dünkels entgegen . . . Im Gegensatz zum prometheischen Menschen hat der Russe christliche Tugenden als konstante Nationaleigenschaften. Es ist keine Uebertreibung, von der eingeborenen Christlichkeit der russischen und vielleicht sogar der slawischen Seele zu reden« (S. 174).

Gewiß zieht es den Christen von der Erde zum Himmel, gewiß hat er Gottvertrauen, kümmert sich um das Heil der Seele, ist der Nächstenliebe fähig. Gewiß schätzt er die innere Sammlung, »die Erbsündenlehre«. Aber dies alles ist noch nicht »wesentlich christlich«. Mit Ausnahme der Erbsündenlehre könnte ein edler Heide diese »Grundhaltung« auch haben.

Bevor wir abschließend zu urteilen suchen, wollen wir nochmals betonen, daß Schubarts Buch viel Wertvolles in sich enthält (besonders, wo er z. B. den Charakter der verschiedenen Völker analysiert, hütet er sich im allgemeinen von einseitigem Urteil), manche Formulierungen zeugen von einer feinen psychologischen und historischen Beobachtung. Auch ist vieles, was er über den Westen sagt, unbedingt richtig gesehen und verdient vollste Beachtung. — Es ist dem Verfasser auch ernst mit dem Streben nach einer Erneuerung des Christentums, doch dabei darf er nicht einfach nur an »die konventionellen Christen des Westens« denken, sondern müßte versuchen, ein mehr abgewogenes, »harmonisches« Urteil zu fällen.

Bei all dem großen Idealismus und der vielfach richtigen Einschätzung über Europa (damit meint er stets das

nichtrussische Europa) scheint er doch die eigentliche Absicht seines Buches, zur »Mitgestaltung am notwendig Kommenden« beizutragen, nicht erreicht zu haben. Denn dazu bedarf es klarer Grundsätze und vor allem einer übernatürlichen Einstellung zum Christentum. — Man darf das Wesen nicht in der »seelischen Grundhaltung« oder in den »christlichen Tugenden als konstante Nationaleigenschaften« sehen. — Wenn wir unser Urteil präzisieren wollen, so müssen wir sagen, daß der Verfasser zwar eine wesentlich andere seelische Grundhaltung einnimmt als die liberale Theologie, daß er aber doch wieder in der von ihm scharf abgelehnten liberalen Theologie des 19. Jahrhunderts landet, indem er das Christentum seines übernatürlichen Charakters entkleidet (oder wenigstens davon schweigt, wo er reden müßte) und letztlich alles auf das Gefühl baut, auf das Erlebnis. — Auch wir haben volles Verständnis für die getrennten Christen des Ostens, und wünschen eine Einheit mit ihnen, aber nicht nur als eine »freie Vielfalt in liebevoller Einheit«, wo darunter jeder verstehen kann, was er will, sondern die Einheit im Glauben, wie sie Christus will. — Auch uns hat der »johanneische Mensch der Zukunft, den der Verfasser so sehr ersehnt, etwas zu sagen, aber nicht nur die seelische Haltung des johanneischen Menschen tut uns not, wir dürfen nicht nur in der Schrift forschen, um das ewige Leben zu haben, sondern müssen auch das Zeugnis der Schrift annehmen (Jo. 5, 39). — Die Schrift aber redet nicht nur von psychologischer Einstellung, sondern vom übernatürlichen Leben, das gerade die Kirchenväter des Ostens immer wieder preisen, vom Leben, das uns in der Taufe geschenkt wird, aus dem Wasser und dem Heiligen Geist (Jo. 3, 5).

Dr. Wilh. Emil Willwoll.

Die zwei ersten Kanonisationen Pius' XII.

Die Heiligsprechung ist im Leben der Kirche etwas ganz Großes. In der Kanonisation wird das eigentliche Ziel ihrer Mission, Christi Mission auf Erden fortzusetzen, als in einem Menschenleben erfüllt dargestellt: die Heiligung eines Menschen und sein Eingang ins ewige Leben. Die feierliche Erklärung der Kanonisation ist bekanntlich eine unfehlbare Lehrentscheidung des Papstes. Ex cathedra erklärte Pius XII. am Auffahrtstage in St. Peter bei der immer großartigen Kanonisationsfeier:

Ad honorem Sanctae, et Individuae Trinitatis, ad exaltationem Fidei Catholicae et Christianae Religionis augmentum, auctoritate Domini Nostri Jesu Christi, Beatorum Apostolorum Petri et Pauli ac Nostra, matura deliberatione praehabita et divina ope saepius implorata, ac de Venerabilium Fratrum Nostrorum Sanctae Romanae Ecclesiae Cardinalium, Patriarcharum, Archiepiscoporum et Episcoporum in Urbe existentium consilio; Beatas Mariam a Sancta Euphrasia Pelletier et Gemmam Galgani Sanctas esse decernimus, et definimus ac Sanctorum Catalogo adscribimus, statuentes ab Ecclesia Universali illarum memoriam quolibet anno die earum natali, nempe Beatae Mariae a Sancta Euphrasia Pelletier die vigesima quarta aprilis, et Beatae Gemmae die undecima aprilis inter sanctas Virgines non

martyres pia devotione recolere debere. In nomine Patris, et Filii, et Spiritus Sancti. Amen.

Die eine der neuen Heiligen: Gemma Galgani, die Mystikerin von Lucca, war schon vor ihrer Seligsprechung (14. Mai 1933) in der katholischen Christenheit verehrt. Mit ihrer Heiligsprechung wird ihr Kult erst recht volkstümlich werden. Die Heilige wurde am 12. März 1878 zu Camigliano, einem kleinen Dörfchen bei Lucca, geboren. Ihr Vater, von Beruf Apotheker, verlegte später sein Geschäft nach Lucca. Er verlor sein ganzes Vermögen und starb bald darauf; die Mutter Gemmas war schon früher gestorben. Die Waise wurde nun im Jahre 1900 von der ausgezeichneten Familie Giannini in Lucca als Adoptivtochter aufgenommen. In der Kirche San Michele, einem hochinteressanten Bau in lombardischem Stil des an Kunstschätzen so reichen Lucca, empfing das Kind die hl. Firmung und die erste hl. Kommunion. Ihr kurzes Leben — sie ging schon mit fünfundzwanzig Jahren, am Karsamstag 1903 in den Himmel ein — spielte sich zwischen ihrer Kammer und dem nahe gelegenen Kirchlein »della Rosa« ab. Sie blieb so in der »Welt«, wenn es auch ihr Herzenswunsch war, Passionistin zu werden. Gemma wurde durch Visionen, Elevationen und seit dem 8. Juni 1899 mit den Stigmata begnadigt. Die »Jungfrau von Lucca« hat eine große Ähnlichkeit mit der Heiligen von Lisieux. Eine wundersame Reinheit und übernatürliche Lieblichkeit war über ihr ganzes Wesen ausgebreitet. »Leben und Briefe« der Heiligen wurden von ihrem Seelenführer P. Germano C. P. herausgegeben. (Deutsche Uebersetzung: Verlag Butzon u. Becker, Kevelaer.)

Ganz anders geartet war die zweite am 2. Mai heiliggesprochene Schwester Maria Euphrasia Pelletier (1796—1868). Sie war die starke Frau der Hl. Schrift. Von ihr sprach Papst Pius XI. anlässlich ihrer Seligsprechung 1933 als von einer »wahrhaft großen Gestalt, eine große Frau, eine Persönlichkeit allerersten Ranges, auch vom rein menschlichen Standpunkt betrachtet«. Sie war die Gründerin der Kongregation »vom Guten Hirten«, die der Rettung gefährdeter oder gefallener Mädchen und Frauen sich widmet. Schon zu Lebzeiten gab sie ihrer Gründung eine weltumfassende Organisation und gründete unter Ueberwindung übermenschlicher Hindernisse nicht weniger als 110 Klöster in den verschiedenen Weltteilen mit 18,000 Insassen. Jetzt besitzt die Kongregation 353 Häuser in 34 Provinzen und über 10,000 Schwestern, die über 100,000 Bedürftige betreuen. Das Mutterhaus ist in Angers (Frankreich). In der Schweiz bestehen drei Heime vom Guten Hirten: in Altstätten (St. Gallen), in Villars-les-Joncs und in Lully (Kt. Freiburg) (s. die eingehende Darstellung in K.-Z. 1933, S. 166).

V. v. E.

Kasuistik

H.H. Dr. A. Sch. berührt wohl den Kernpunkt des Kasuistik-Problems in seinem Satz: »Ohne gründliche moraltheologische und kanonistische Kenntnisse ist kein Kasuist, auf den Verlaß wäre.« Denn hier kommt, wenn auch nur nebenbetont, die entscheidende Tatsache zur Erwähnung, daß in der pastorellen Kasuistik zwei praktische Wissensbereiche ineinander übergreifen, die wesentlich von einander verschieden sind: die moralische Ord-

nung (Forum internum) und die Rechtsordnung (Forum externum). Die alten Römer trennten diese beiden Foren mit dem bekannten Axiom »De internis non iudicat praetor«. Wir aber verknüpfen sie nur allzu oft miteinander. Darin liegt bereits die erste Schwierigkeit der Kasuistik! Sie liegt in der Frage, ob sich überhaupt ein Fall: 1. für sich allein, und 2. im Vergleich zu irgend einem andern Fall, nach zwei formell verschiedenen Normen in ein- und demselben *Judicium* beurteilen lasse. Wir sagen: Nein! Entweder urteilt der Theologe über einen Fall als Kanonist oder als Moralist. Nie aber als Kanonist und als Moralist zugleich. Es gibt a priori kein gleichzeitiges und beidseitig gleichwertiges moraltheologisches und kirchenrechtliches Urteil über ein- und denselben Kasus. Versuchen wir's doch, so müssen wir die beiden Foren sauber auseinanderhalten und dem Fragesteller erklären: Kirchenrechtlich sieht die Sache so aus, und moralisch so! Z. B.: Das *Jus canonicum* erlaubt mir, diesen Selbstmörder kirchlich zu beerdigen, weil laut ärztlichem Zeugnis eine große Wahrscheinlichkeit dafür besteht, daß der Verstorbene im Augenblick seines Entschlusses seiner nicht mächtig war. Ob dies der Wirklichkeit entspricht, das weiß mit absoluter Sicherheit nur der Allwissende, welcher einen Menschen selbstverständlich auch dann der Hölle überantworten kann, wenn er kirchlich beerdigt wurde. Oder: Nach dem *Jus canonicum* konnte dieser Selbstmörder nicht kirchlich beerdigt werden. Es liegen nun einmal gewichtige Gründe dafür vor, daß der Dahingeschiedene klar wußte, was er tat. Entsprechen aber die Angaben des Arztes den Tatsachen nicht, so wird der Entzug der kirchlichen Beerdigung für Gott kein Hindernis bilden, ihm dennoch einen Platz im Himmel zu gewähren. — So ist ein- und derselbe Kasus praktisch gelöst, aber nicht ohne präzise Unterscheidung der beiden Foren — ohne z w e i Urteile über den gleichen Kasus.

Ferner: die Rechtsordnung will in erster Linie das äußere Werk der Menschen ordnen. Auch bezweckt sie vor allem das »*bonum commune*«. Diese Tatsache vereinfacht natürlich das rechtliche *Procedere* wesentlich. Zwei verschiedene Fälle können nämlich n a c h A u ß e n schon ziemlich bald »beinahe gleich« gelagert sein. Auch ist das »*bonum commune*« sicher leichter zu definieren, als jenes der einzelnen Persönlichkeit. Darum sind im Staate Präjudizfälle zivilrechtlich begründeterweise von kasuistischer Bedeutung. Im staatlichen Strafrecht hütet man sich aber bekanntlich je länger je mehr vor kasuistischen Schlußfolgerungen. Ja, man geht im Strafprozeß in Sachen Schonungstendenzen in der Gegenwart sogar sehr weit. Begreiflicherwise, insofern im Staate überhaupt keine einheitliche Moralauffassung vorliegt, unbegreiflicherwise aber, insofern das »*bonum commune*« durch die laxen Handhabung der Strafgesetze kaum gefördert wird. Im Kirchenrecht suchte man die moralischen Härten positiver Vorschriften gegenüber einzelnen durch weitgehende Dispensmöglichkeiten zu mildern. Daß man aber mit der Dispenspraxis gleich alle Konfliktmöglichkeiten zwischen *Jus canonicum* und Moral aus der Welt zu schaffen vermöchte, wird kaum jemand behaupten wollen. Wir haben zwar Theologen, die glauben, daß irgend ein Kasus schon darum, weil an ihm kanonistisch nichts mehr zu deuteln sei, im Himmel und auf Erden auch moralisch als »liquid« be-

zeichnet werden könne. Und doch ist immer noch ein wesentlicher Unterschied zwischen *Jus*, *Charitas* und »*Justitia*« (vergl. Matth. 23, 23). Das Schriftwort »*Finxit sigillatim corda eorum*« (Ps. 32, 15) will uns darauf aufmerksam machen, daß eben doch ein jeder Mensch eine Welt für sich und jedes Menschenherz einen eigenen Problemkomplex bedeutet. Der Moralist muß dieser Tatsache auch dort eingedenk bleiben, wo das *Jus* über die ihm zustehenden äußeren Belange bereits gesprochen hat, im Allgemeinen und in concreto. Das ist mindestens ebenso gewiß, wie die Pflicht des Moralisten, in seinen Entscheidungen die Bestimmungen des *Jus canonicum* bis zu den Diözesan- und Kapitelsstatuten etc. auch seinerseits immer mit im Auge zu behalten. Sicher muß auch das äußere Werk des Menschen stimmen. Ferner darf das *bonum commune* nie außer acht gelassen werden. Aber die i n n e r e T a t des einzelnen, mit ihren speziellen Gefahren und Opfern, verlangt ebenfalls Respekt. Auch dürfen die Persönlichkeitsinteressen nicht ohne weiteres bagatellisiert werden, nur weil sie irgend einem Zielstreben der Kommunität und deren hochstrebenden Leitern ein Hindernis zu sein scheinen.

Der »Pastorkasuist« möge dies nicht vergessen, der niedere nicht und der obere nicht! Sucht aber irgend ein Herr Lic. theol. noch einen Dissertationsstoff mit spekulativem Einschlag, so möge er sich's überlegen, ob er nicht einmal die moralische und die kanonistische Welt in ihren Gegenseitigkeitsbeziehungen aufeinander abstimmen wolle. Im *Jus* hat die Kasuistik, wie wir oben andeuteten, wirklich eine gewisse Berechtigung. In der Moral aber nicht. Denn »wenn zwei dasselbe tun, so ist es nicht das Gleiche«, sagt der Volksmund. Wer die Genesis des »*actus humanus*« in der Summa des Aquinaten (Ia IIae qu. 8. — qu. 17) und den Tractat »*de passionibus*« (Ia IIae qu. 22 et seq.) studiert, erkennt auch das »Warum?« dieser Tatsache schon im ureigenen Bezirk des Einzelmenschen. Zieht er dann aber auch noch die gesellschaftlichen Komponenten menschlichen Tuns und Lassens in Berechnung, dann muß er unbedingt zur Ueberzeugung kommen: In der Moral taugt die Kasuistik einfach nicht, a priori nicht. Jeder Mensch und jeder Moral-Kasus will für sich behandelt und direkt mit den Prinzipien in Verbindung gebracht sein. Er duldet keinen bloßen Vergleich mit einem andern »ähnlich gelagerten« Fall. Da auch nach H.H. Dr. A. Sch. kein »Kasuist« zuverlässig ist, der auf seinem Gebiet nicht gründliche Kenntnisse hat, schrieben wir doch nicht ganz aneinander vorbei. Oder?

Akademische Lehrer haben bekanntlich nebenbei auch »*Casus*« zu lösen. Unsere Herren Moraltheologen dürften für diese ihre nebenarbeitliche Professorenarbeit kaum weitgehend entschädigt werden. Umso mehr soll ihr gütiges Bemühen auch von uns anerkannt sein. Noch mehr: Wir glauben wenigstens bei ihnen jene Vertrautheit mit den Prinzipien voraussetzen zu dürfen, die indirekt auch H.H. Dr. A. Sch. von zuverlässigen »Kasuisten« verlangt. Dennoch geben wir auf schriftlich nachgesuchte und schriftlich erteilte Kasuslösungen wirklich nicht viel. Warum? Weil schließlich die dem Professor schriftlich vorgelegte Kasus-schilderung stets stark subjektiv gefärbt ist. Man beachte wohl, daß ein Seelsorger, der sich einem Fall selbst objektiv gewachsen fühlt, sowieso nicht an die Herren Pro-

fessoren appelliert, sondern grundsätzlich selbst entscheidet. Wer aber einem Fall zum voraus objektiv nicht gewachsen ist, der übersieht in seinen Angaben leicht die Faktoren, auf die es in der Moralthologie besonders ankommt. Dazu kommt, wenigstens unterbewußt, sozusagen immer auch noch eine gewisse Parteiinteresse. Vorsichtige Professoren und kluge kirchliche Obern wissen dies zwar zur Genüge und halten deshalb strikte auf das »Audiatur et altera pars«. Falls sie aber das Milieu, in welchem sich ein Kasus abspielt, nicht auch selbst mit allen seinen Nuancen von Angesicht zu Angesicht kennen, so kann ihnen gleichwohl leicht ein Versehen unterlaufen. So wie es schließlich auch nicht ausgeschlossen ist, daß sogar ein Professor von seinem eigenen akademischen Milieu so beherrscht wird, daß ihm die Einfühlung in die ganz anders geartete Welt, z. B. eines armen Landbauern, sichtlich schwer fällt. Jedenfalls wird uns kein Moralprofessor zürnen, wenn wir sagen: Irgendwie wird bei seinen Casuslösungen auch die eigene Geisteshaltung mitreden und wäre es auch nur in der etwas einseitigen Betonung jener Faktoren, die in seinem eigenen moralischen Werden eine positive oder auch eine negative Rolle spielten, die aber unter Umständen in der Umgebung, in welcher sich ein ihnen vorgelegter Kasus abspielt, gar nicht in Frage kommen. Man vergesse sodann nicht, daß ein Rekurrent auch subjektive Gründe haben wird, in bestimmten Fällen gerade den und den anzufragen und irgend einen andern, an sich ebenfalls kompetenten Mann zu übergehen. Man sucht doch auch als Kleriker gerade in schwierigen Casus mit Vorliebe jene Autorität auf, mit deren Tendenzen man sich in einer gewissen Uebereinstimmung fühlt, und meidet das Urteil derjenigen, die dem eigenen Empfinden entgegengesetzte Strömungen auch zur Geltung kommen ließen. Man kann dies z. B. bei Casusbesprechungen in clero immer wieder feststellen. Da sagt der eine: »Prümmer erklärt...«, der andere: »Noldin ist der Ansicht...«, der Dritte: »Bei Lehmkuhl habe ich gelesen...« usw. So verschiebt sich die Diskussion gar bald auf das immer tote Nebengeleise, wem unter mehreren Autoren überhaupt am meisten Autorität zukommen. Eine in jedem Fall unerquickliche Diskussionsbasis, bei welcher die Sache an sich gewöhnlich zu kurz kommt. Nicht selten wird sogar noch ein Stern aus andern Fakultäten zitiert, der zwar zu einem Diskussionsbeitrag durchaus berechtigt ist, dem aber jedenfalls die moraltheologische Konklusion doch nicht ohne weiteres überlassen werden sollte.

(Schluß folgt)

St. Peterzell.

Dr. C. E. Würth.

Radiosendungen katholischer Kirchenmusik im schweiz. Rundspruch

Das verständnisvolle, verdankenswerte Entgegenkommen der Generaldirektion des Schweiz. Rundspruchs ermöglicht es der interdiözesanen Kommission der deutschschweizerischen Cäcilienvereine, ihre Sendungen ausgewählter kirchlicher und religiöser Musik fortzusetzen. Leider mußte die erste der geplanten Sendungen, die dem Kirchenchor St. Josef in Genf übertragen war, wegen des Hinscheidens seines Chorleiters, William Montillet, ausfallen. Die nächste Sendung, die dem Fronleichnamfest gewidmet

ist, hat der Domchor St. Urs in Solothurn übernommen. Sie findet statt Dienstag, den 21. Mai, abends 9 Uhr.

Ausführende: Domchor St. Urs (Leitung: Casimir Meister). Schola des Priesterseminars Solothurn und Chorknaben (Leitung: Domkaplan Glutz). Orgel: Domorganist Hermann Schaller.

Vortragsfolge:

1. Orgelvortrag: »Pange lingua« Joh. Nep. David
2. Gregorianischer Choral:
 - a) Introitus »Cibavit«
 - b) Alleluja und Vers »Caro mea«
 - c) Sequenz »Lauda Sion«
(Schola und Chorknaben)
3. Motetten a capella:
 - a) »Jesu dulcis memoria«, vierstimmig . . . Th. L. Vittoria
 - b) »Sacerdotes Domini«, fünfstimmig . . . F. X. Witt
 - c) »Lauda Sion«, achtstimmig G. P. da Palestrina
(Domchor St. Urs)
4. Lesung aus Paulus I. Cor. 11, 23—26
5. Choralvorspiel zu »Adoro te« Hermann Schaller
6. Gregorianischer Choral:
 - a) »Adoro te« (Chorknaben)
 - b) »Ave verum« (Chorknaben)
 - c) Antiphon »O sacrum convivium« und Magnificat aus der II. Festvesper mit Falsibordoni von Ignaz Mitterer
(Schola und Domchor)
7. Neuere Chorgesänge:
 - a) Sanctus aus der »Missa Jesu Redemptor« Cas. Meister
 - b) »Tantum ergo« in Es Joh. B. Hilber
 - c) »Christus vincit« J. van Nuffel

Das reichhaltige Programm darf die volle Aufmerksamkeit auch des Klerus beanspruchen. Neben der trefflichen Auswahl choraler Gesänge bietet es mehrstimmige Werke von unvergänglicher Schönheit vom »Princeps musicae« Palestrina und dem Spanier Vittoria († 1611), der wegen der innern Verwandtschaft seiner Werke mit jenen des römischen Meisters »Schwan Palestrinas« genannt wurde. Witt, der Gründer des Cäcilienvereins, mutet in dieser Gesellschaft gar nicht so fremd an, die geistige Verwandtschaft ist leicht spürbar. Die Neuzeit ist vertreten mit dem wohlklingenden »Sanctus« aus der Missa »Jesu Redemptor« des Leiters des Domchores, Casimir Meister, dem unvergleichlich weihevollen »Tantum ergo« des Stiftskapellmeisters Hilber und dem feurigen »Christus vincit« des führenden Kirchenmusikers Belgiens, van Nuffel. Das markige Hauptthema umrahmt und verbindet den Psalm »Laudate Dominum omnes gentes« und bildet eine hinreißende Huldigung an den eucharistischen Heiland.

Die hochwürdigen Herren Pfarrer werden freundlichst ersucht, die Kirchenchöre auf diese bedeutsame Sendung hinzuweisen. Sie wird einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen.

F. F.

Wird die Erneuerung unseres werktätigen Volkes kommen?

VIII.

Wir alle haben uns schon mehr wie einmal die Frage gestellt: Woran liegt es denn, daß trotz aller Predigten, trotz der Zusammenkünfte und Vorträge, so wenig geschulte Christen zur Verfügung stehen für eine gesunde Apostolatsarbeit? Man müht sich doch ab und versucht, eine gute und abwechslungsreiche Kost zu bieten!

Die Antwort ist nicht so schwer, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Denken wir nur einmal an unsere Studienzeit zurück. Gewiß haben die Vorlesungen und Erklärungen guter Professoren eine große Bedeutung. Sie erleichtern dem Schüler wirklich die Arbeit. Aber wenn sich der Schüler nach der Stunde nicht hinsetzt, den vorgetragenen Stoff nicht gründlich durchschafft und innerlich verarbeitet, dann war die Arbeit des besten Lehrers zum großen Teil umsonst. Selbstverständlich bleibt immer etwas hängen. Aber dieses etwas hat mit gründlicher Ausbildung nicht viel zu tun.

Das dürfen wir auch auf die Vorträge anwenden. Nur ist hier die Schwierigkeit noch größer, weil vielfach die Systematik fehlt. Es geht um Orientierungen über die verschiedensten Gebiete. Die Leute hören den Vortrag mehr oder weniger gespannt an, finden ihn interessant, lehrreich und unterhaltend — hie und da auch nicht — lassen sich im Augenblick überzeugen, vielleicht sogar begeistern und mitreißen, aber die Hauptsache: das persönliche Assimilieren des vorgetragenen Stoffes bleibt doch meistens aus, wenigstens in der gewöhnlichen Volksschicht.

Hier liegt also der wunde Punkt: die meisten Vorträge werden nicht verarbeitet. Warum nicht? Die Frage ist noch wichtiger als die Feststellung. Ob es nicht an der *A n l e i t u n g* fehlt, Vorträge fruchtbar anzuhören? Denn auch das will gelernt sein. Wir hätten an sich eine Möglichkeit, unser Volk hier zu bilden. Wie weit sie ausgenutzt wird, entgeht der Beurteilung. Gemeint ist die Erziehung zum rechten Predigthören im Religionsunterricht. Ich erinnere mich noch gut, wie im sechsten Schuljahr unser neuer Pfarrer im ersten Unterricht, es war ein Montag um 11 Uhr, die Frage stellte: Was wurde gestern gepredigt? Allgemeines Erstaunen, daß der Pfarrer, der doch selbst die Predigt gehalten, uns überhaupt diese Frage stellen konnte. Allgemeines Schweigen folgte diesem Stauen. Kein einziger der sechzig Schüler wußte auch nur einen Gedanken. Das war 23 Stunden nach der Predigt. Nun setzte diese Frage Montag für Montag ein. Zuerst gaben wir uns alle Mühe, ein Geschichtlein vorzubringen. Schließlich war ein guter Teil von uns so weit, auch einen Gedanken, der nicht in ein Geschichtlein gekleidet war, zu behalten. Mit der Zeit brachten wir sogar die Predigt in ihren Hauptzügen zusammen. Fünf bis zehn Minuten dauerte dieser Abstecher, der eine Qual war für jene, die nicht aufgepaßt hatten, der für die andern aber ein lebendiges Mitmachen zur Folge hatte. Wir lernten, eine Predigt anhören. Selbstverständlich lag dem Pfarrer viel daran, die Wochenparole der Predigt uns Kindern noch einmal besonders anzupassen.

Ob eine ähnliche Art nicht auch im Anschluß an die Vorträge noch möglich wäre? Wer sich die Mühe nimmt, seine Vorträge — und auch die Predigten — so nachzukontrollieren, der wird anfangs blaue Wunder erleben und sehr bescheiden über den Einfluß des Gebotenen denken lernen. Vor allem wird er nicht mehr erstaunt sein, warum wir so wenige geschulte Leute haben.

Sollen wir nun mit allen Vorträgen abfahren? Dieser Schluß folgt wahrhaftig nicht aus den obigen Ausführungen. Wohl aber wird man mehr Gewicht auf die Auswertung legen müssen. In verschiedenen Bildungsgebieten

kommen wir um Vorträge nicht herum. Aber im günstigsten Fall kann durch Vorträge nur erreicht werden, was der Papst »gründliche Ausbildung« nennt.

Pius gibt sich jedoch damit nicht zufrieden, denn er kennt die Menschen zu gut. Er fügt ein kleines, aber bedeutungsvolles Wörtlein bei, das schließlich den Ausschlag gibt: und s c h u l e n .

Was bringt dieses Wort schulen neues?

Vielleicht kann man es so ausdrücken: Die Schulung muß die Bildung umsetzen ins *L e b e n*, muß aus der Erfassung des Verstandes zum praktischen Schaffen führen, und zwar nicht außerhalb des Alltags, sondern in den verschiedenen Situationen des alltäglichen Lebens. Hier hört nun, wie vorhin betont, meistens der Einfluß der Vorträge auf. Und doch fängt das Wichtigste hier erst an: Die Meisterung des Lebens.

Ein Weg zu dieser praktischen Schulung, der vielleicht dem werktätigen Volk am besten angepaßt ist, scheint uns die Kerngruppe zu sein, wenn sie so verstanden wird, wie wir sie das letzte Mal kurz skizziert haben. Wir betonen nochmals, nicht Diskussionsgruppen schaffen uns Arbeiterapostel, sondern Gruppen, in denen die praktische Aktion und nicht das Reden Hauptsache ist, und zwar die ständig kontrollierte Aktion.

Die Eigenart der Kerngruppe besteht darin, daß sie, wenn immer möglich, vom *L e b e n* des Arbeiters ausgeht, sich ständig in diesem Leben bewegt und die Leute bewußt auf dieses Leben hin schult. Sie nimmt den Arbeiter also nicht heraus aus seinem Leben in irgend ein schönes geistiges Treibhaus hinein, sondern sie öffnet ihm fast gewaltsam die Augen für die ganze Realität seines Lebens. Zur Diskussion, und damit zur Verwirklichung, stehen also in erster Linie Lebensfragen, die aber wieder nicht an den Arbeiter herangetragen werden durch interessante Problematiker, sondern durch das alltägliche Arbeiterleben selbst. Hier muß nun der einzelne praktisch lernen, mit diesem konkreten Leben fertig zu werden, und zwar letztlich allein. Denn keine Eltern und keine Vorgesetzte, kein Verband und kein Freund, kein Pfarrer und kein Bischof und kein Papst können an seine Stelle treten, um diese Lebensfragen zu lösen. Sie können helfen und sollen helfen. Aber »Meister« werden muß der Arbeiter selbst über sich und über seine Umwelt.

Aber wer soll hier nun Schulmeister sein? Denn die wenigsten Menschen werden es allein fertig bringen, Meister zu werden! Hier tritt nun die gut geleitete Kerngruppe auf den Plan. Diese Gruppenleute haben ja die gleichen Lebensprobleme zu lösen und zu meistern. Sie haben die gleichen Lebensnöte, die gleichen Lebensschwierigkeiten und Gefahren und die gleichen Hilfsmittel in ihrem religiösen, sittlichen, geistigen und körperlichen, in ihrem beruflichen und sozialen Leben, speziell gewöhnlich in ihrem Familienleben. Diese Menschen mit »gleicher Geisteshaltung und gleicher Willensrichtung« setzen sich nun zusammen und studieren ihr Leben. Sie lernen sehen, sie lernen hinter die Kulissen der entdeckten Tatsachen sehen, vor allem, sie lernen zupacken. Denn es wird jedesmal eine Aufgabe gestellt, die der Kapazität dieser Leute angepaßt und eine Antwort auf eine Frage ist, die das Leben gestellt hat. Der einzelne Arbeiter wird durch die gestellte

Aufgabe gezwungen, aus seinem Individualismus herauszugehen. Er muß an seinen Mitarbeiter heran, muß ihn kennen zu lernen suchen, muß sich in ihn hineindenken, muß die schwachen und die starken Stellen (vor allem die letzteren) herausfinden, um hier dann anknüpfen zu können. Mit diesen Erfahrungen befruchtet, kehrt er zurück zu seiner Gruppe, wie die Biene in den Stock. Nun tragen alle ihren Honig und die andern bitteren Tropfen zusammen. Jeder gibt Rechenschaft, jeder hört zu, wie der andere seine Aufgabe zu meistern versuchte. Dann wird von kundiger Hand zusammengefaßt. So wächst die Lösung, oder bescheidener ausgedrückt, die Richtung heraus, in der die Lösung liegt.

Dieser organische Prozeß erneuert sich immer wieder. Es wächst der Mut und das Selbstvertrauen, bzw. sondern sich jene Elemente aus, die für diese Führerarbeit nicht das richtige Holz mitgebracht haben.

Gewiß birgt diese Schulungsart auch ihre Gefahren. Wer beobachten gelernt hat, der entdeckt rasch überall die dunklen Punkte, weil sie gewöhnlich sichtbarer sind, und dann ist die Kritik gleich bei der Hand. Doch ist das Kritisieren uns Schweizern scheinbar sowieso angeboren. Aber es muß auch hier gesagt werden: Wo die Leitung gut funktioniert und auf der Aktion und der Aktionskontrolle besteht, ist es nicht allzu schwer, die Leute in der Bescheidenheit zu bewahren, weil sie am eigenen Leib Tag für Tag erfahren, wie leicht das Kritisieren und wie schwer das Zugreifen ist.

Die Hauptschwierigkeit bei dieser intensiven Schulung liegt am Mangel an Gruppenleitern. So etwas schüttelt man wirklich nicht aus dem Ärmel. Man kann beschreiben, was eine lebendige Gruppe ist, wie sie arbeitet, aber erst, wer erlebt hat, wie dieser Organismus funktioniert — denn es ist ein lebendiger Organismus und keine Schablone — dem ist der Schulungswert so einer Gruppe aufgegangen. Es wird ein Kennen des Arbeiterlebens vorausgesetzt und eine jeweilige gründliche Vorbereitung. Nicht umsonst hat der Papst, nachdem er von diesem eifrigen Suchen und Auswählen, vom gründlichen Ausbilden und Schulen gesprochen, den Satz hingestellt: »Gewiß ein schweres Stück Arbeit, das hier dem Priester zugemutet wird. Darum muß der ganze priesterliche Nachwuchs durch angestrengtes Studium der Gesellschaftswissenschaften eine gediegene Ausrüstung dazu erhalten.« Und an alle Priester richtet er das Wort: »Solche Laienapostel der Arbeiterschaft wie der Unternehmerkreise mit Eifer zu suchen, mit Klugheit auszuwählen, gründlich auszubilden und zu schulen, das ist, Ehrwürdige Brüder, an erster Stelle eueres und eueres Klerus Aufgabe.« L. Betschart.

Kirchen - Chronik

Rom. Heiligsprechungsfeier. Anlässlich der Heiligsprechungen am Auffahrtstage (s. an anderer Stelle des Blattes) hielt der Papst eine Homilie. Der Heilige Vater entwarf ein eindrucksmächtiges Bild der Bedeutung der beiden neuen Heiligen und kam dann auf den Krieg zu sprechen als der Auswirkung der unchristlichen Lebenshaltung unserer Zeit. »Das Resultat dieser Zustände ist der furchtbare Krieg, der Uns teure Völker nun schon seit acht

Monaten in entsetzlichem Brudermord zerfleischt, der unzählige Kulturwerke zerstört und ganze Länder mit Feuer und Schwert verwüstet, der Tausende in die Verbannung treibt und heimatlos macht, der die Kinder ihrer Eltern beraubt und die Eltern klagen läßt über den Tod ihrer Kinder«.

Cappella Papale zu Ehren der Landespatrone Italiens in St. Maria sopra Minerva. Am Sonntag, 5. Mai, begab sich der Papst mit Gefolge, zahlreichen Kardinälen und Prälaten in die Basilika St. Maria sopra Minerva zu einer sog. »Cappella Papale«, einem feierlichen Gottesdienst unter Assistenz Seiner Heiligkeit, zu Ehren des hl. Franciscus und der hl. Katharina von Siena, die Pius XII. im letzten Jahr zu Landespatronen Italiens erklärt hat. Die Kirche St. Maria sopra Minerva, so genannt, weil sie sich an der Stätte eines früheren Tempels der Minerva erhebt, birgt die Gebeine der großen Sieneser Heiligen von weltgeschichtlicher Bedeutung. Der gewaltige gotische Bau, der einzige Roms, ist mit seinem Kloster zugleich eine Hauptstätte des Dominikanerordens. Der Papst wurde am Portal der Kirche vom Dominikanergeneral P. Gillet empfangen und von Vertretern der seraphischen Orden. Am Schluß des Pontifikalamtes, das vom Titular der Kirche, dem Kardinal Tisserant, zelebriert wurde, hielt der Hl. Vater eine großangelegte Predigt zu Ehren der Landespatrone Italiens, die in ein ergreifendes Gebet gegen den Krieg und um den Frieden ausklang.

Empfang des Kronprinzenpaares. Am 6. Mai empfing der Papst das italienische Kronprinzenpaar in feierlicher Audienz. König und Königin haben schon am 21. Dezember letzten Jahres Pius XII. ihre Aufwartung gemacht, der einen Gegenbesuch im Quirinal abstattete. Die noble Geste des Kronprinzen und seiner Gemahlin ist ein neues Zeugnis für die Verehrung des savoyischen Königshauses für den Heiligen Stuhl. Es ist wohl möglich, daß bei dieser Audienz auch die politische Weltlage besprochen wurde, auch wenn die Prinzessin dabei war, was man naiv als ein Hindernis solcher Besprechung hinstellte. Vielleicht ist sie, als feinnervige Belgierin, sogar politischer eingestellt als ihr Mann, der »bel giovane«. Merkwürdig war, daß Mussolini den Kronprinzen am Tag nach der Audienz sofort seinerseits empfing. Der Duce hat sich bekanntlich bis jetzt nicht bemüht, sich in den Vatikan zu begeben. Es liegt ein offener Gegensatz zwischen der Kriegspolitik Mussolinis und den Friedensbestrebungen des Papstes vor.

Indizierung aller Bücher von Alfredo Oriani. Durch Erlaß des St. Officium vom 24. April 1940 wurden sämtliche Werke des italienischen politisch-religiösen Schriftstellers Alfredo Oriani auf den Index gesetzt. Farinacci, der frühere fascistische Parteisekretär, ein eingefleischter Antiklerikaler und verspäteter Garibaldianer, hat darob einen großen Lärm geschlagen, der aber nur ein schwaches Echo fand. — In derselben Nummer des »Osservatore Romano«, in der das Dekret publiziert wurde, veröffentlichte P. Cordovani O. P., der als magister S. Palatii dazu besonders autorisiert ist, eine Erklärung zur Indizierung. Oriani leugnet in seinen Büchern die christlichen Grundwahrheiten, etwa

im Stil eines Friedrich David Strauß. Oriani hat sich übrigens auf dem Todbett bekehrt, was nicht hindert, daß seine Schriften verurteilt werden müssen.

Diözese Sitten. Gebet um den Frieden. Der hochwürdigste Bischof von Sitten, Mgr. Dr. Victor Bieler, ließ am Sonntag, 5. Mai, in allen Pfarrkirchen seiner Diözese einen Hirtenbrief verlesen. Der Oberhirte schreibt gemäß dem Wunsche des Hl. Vaters besondere Andachten und Gebete für den Frieden vor. Die Gläubigen sollen fortfahren, täglich, in der Kirche oder zu Hause, den **Rosenkranz** zu beten. Während des Maimonats sollen sie womöglich jeden Tag dem hl. Opfer beiwohnen und am Abend der Maimandacht; besonders die Kinder mögen zu Maria um den Frieden flehen. Wenigstens einmal sollen alle Pfarreien im Monat Mai eine **Friedensprozession** veranstalten. Auf Sonntag, den 26. Mai, wird in allen Pfarreien eine **Friedensfeier** angeordnet mit Sakramentenempfang, Weihegebet zur Muttergottes und angemessener Predigt.

V. v. E.

Personalnachrichten.

Diözese Basel. Ein **Doppeljubiläum**. Am ersten Maisonntag feierten in **Ettiswil**, Kt. Luzern, H.H. Pfarrer **Stephan Küng** und H.H. Kaplan **Johann Meyer** zusammen ihr silbernes Amtsjubiläum. Ergebenste Glückwünsche!

Diözese St. Gallen. Zum Pfarrer von **Eggersriet** wurde H.H. Domvikar **Othmar Gorini** gewählt und zum Kaplan von **Rebstein** H.H. **Theodor Bärlocher**, Kaplan in **Benken**.

Totentafel

In **Hägglingen** (Freiamt) verstarb am 20. April hochw. Herr Pfarresignat und Jubilar **Karl ab Egg** im Alter von 77 Jahren. Er war wohl die bekannteste Erscheinung unter den Feldpredigern der ältern Garde. Dieses Amt bekleidete er ein volles Vierteljahrhundert, von 1897—1923, bei den Gotthardtruppen, und das Amt kleidete seine mannhafte Persönlichkeit. Durch seine Verbundenheit mit der Truppe gelang es ihm, der Stellung des Militärseelsorgers vertiefte Bedeutung und Anerkennung und eine bessere Organisation zu verschaffen. Die Armee war denn auch durch eine ansehnliche Zahl von Feldgeistlichen, Offizieren und Soldaten bei seiner Beerdigung vertreten. H.H. ab Egg war der würdige Sprößling einer alten, kinderreichen Schwyzfamilie, aber in **Kriens** geboren am 12. Januar 1863. In Schwyz durchlief der sangesfrohe Student das Gymnasium, den Gotteswissenschaften oblag er im Seminar zu Chur. Nach der Priesterweihe im Jahre 1886 widmete er sich der Ausbildung in der Kirchenmusik in Regensburg, wo er Schüler von **Haberl** war. Von 1888—1890 war er denn auch Musik- und Gesanglehrer in Schwyz. Während sieben Jahren (1890—97) amtierte er als Vikar und Sekundarlehrer in **Gersau**, um dann als Vikar zu **St. Peter u. Paul** in **Zürich** und in **Winterthur** in der Seelsorge der **Diaspora** mitzuarbeiten (1897—1901). Nach der Jahrhundertwende siedelte der Verstorbene in den **Aargau** über, der ihm zur zweiten Heimat wurde. 1901—1913 war er Pfarrer in **Mellingen**, 1913—1926 Pfarrer in **Frick**, von 1930 bis zum Tode

Kaplan in **Hägglingen**. Zwischenhinein (1926—1930) wal-tete er vier Jahre als Pfarrer in seinem Heimatkanton Schwyz, in **Sattel**. Die Kirche von **Mellingen** verdankt Pfarrer ab Egg eine glückliche Renovation. Als gesangeskundigem Schulfreund wurde ihm das Schulinspektorat übertragen. Die Gemeinnützige Gesellschaft von **Baden** zählte ihn zu ihren Mitbegründern. **Hägglingen** erhielt aus seiner Hand als Beitrag zur Heimatkunde eine Gemeindegeschichte. An allen seinen Wirkungsorten setzte H.H. ab Egg seine **Tatkraft** und **musikalische Begabung** ein für Förderung der Kirchenmusik und leitete, wo es nötig war, den Kirchenchor selber. Ein besonderer Zug in seinem Wesen war ein tiefes soziales und caritatives Empfinden, dem die Gründung der christlich-sozialen Organisationen des Bezirkes **Baden** und die Schaffung eines **Gotthard-Fürsorgefonds** für die Soldaten entsprungen sind. Aus derselben Quelle sozialer Fürsorge flossen verschiedene sozial-literarische und militärschriftstellerische Arbeiten. Dieser Drang zu helfen, stellte ihn auch mitten hinein in die edle Fürsorgetätigkeit der Schweiz für die notleidenden Kinder Oesterreichs am Ende des Weltkrieges. Daraus ergaben sich freundschaftliche Beziehungen zu den höchsten Stellen des nun untergegangenen Nachbarstaates: der unglückliche Kaiser **Karl** stattete ihm einen persönlichen Besuch im Pfarrhaus in **Frick** ab; Kardinal **Innitzer** verlieh ihm in Dankbarkeit den Titel eines Geistlichen Rates der Erzdiözese **Wien**.

Nach 42 Jahren Priestertum wurde am 22. April hochw. Herr Pfarresignat **Fridolin Umbricht** in **Eiken** (Kt. Aargau) zu Grabe getragen. Von **Berg** (St. Gallen) aus einer kleinbäuerlichen Familie stammend, welche noch einen zweiten Sohn und eine Tochter der Kirche im Ordensstand schenkte, holte der fromme Student seine Ausbildung in **Feldkirch** und in **Einsiedeln** und brachte sie als Theologe zum Abschluß am Seminar von **St. Georgen** (St. Gallen). Die Arbeit im **Weinberge** des Herrn begann er in **Wartau**, von wo er als erster Pfarrer nach **Brugg** (Aargau) berufen wurde, um hier Pfarrei und Seelsorge aufzubauen. Es gelang ihm in dreijähriger mühevoller Pionierarbeit. Dann zog er sich auf leichtere Posten zurück: nach **Baar** und auf eine **Stiftskaplanei** in **Luzern**. Seine weiteren Wirkungs-orte waren die Pfarreien **Blauen**, **Stein** (Aargau), **Klingnau** und zuletzt der **Frühmesserposten** in **Eiken**. Wo ihm dies vergönnt war, pflegte er mit **Vorliebe** den **Kirchengesang**. Altersbeschwerden setzten schon seit längerer Zeit dem aufrichtig frommen Diener des Herrn zu und verzehrten schließlich seine Lebenskräfte.

R. I. P.

J. H.

Rezensionen

Unser Opfer am Altar und im Alltag. Von **Johannes Kleine-Natrop**. Dülmen i. W. Verlag Laumann. 168 S. — Das Buch enthält keine neuen Forschungen, sondern ist aus Ansprachen über die hl. Messe entstanden, die dem religiösen Leben dienen wollen. Es ist warm, gemütvoll und anschaulich geschrieben und berührt in seiner Einfachheit sympathisch. Die vier Hauptstücke behandeln das Opfer im allgemeinen, das Opfer Christi, den Opfergottesdienst, die Vormesse. R. W.

Das Schönste was es gibt. Von **Klemens Tilmann**. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg. 38 S. Geb. Rm. 0.90. — Ein ausgezeichnetes kleines Werk über das Geheimnis der heiligenden Gnade in zehn Abschnitten von großer Anschaulichkeit und Frömmigkeit zugleich. R. W.

Kirchenfenster

Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.

vom Fachgeschäft mit
über 30 jähriger Praxis

J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Eingetr. Marke



JAKOB HUBER & LUZERN

Stadthofstrasse 15 **Kirchengoldschmied**
Eigene Werkstätte für Sacralgeräte

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Tel. 2 44 00 Wohnung und Atelier Postcheck VII 5569



FUCHS & CO. - ZUG

beedigte Lieferanten für

Messweine Telefon 40.041
Gegründet 1891

Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine

Zu verkaufen

Pedal-

Harmonium

(Cotage Orgel)

3 Spiel, 14 Register, 5 Okt., amerik.
Nußbaum, massiv. Als Hausorgel
oder für Gottesdienst passend, in
sehr gutem Zustand.

Occasionspreis: Fr. 450.-.

Habisreutinger, Musikhaus
St. Gallen. Tel. 2 80 15.

Messwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine
empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Beedigte Messweinelieferanten

Holzgeschnitzte Kreuze

schön und preiswert

bei Räber & Cie. Luzern



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE

LUZERN VONMATTSTRASSE 20
TELEPHON NR. 21.874

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher
Empfehlung und Kontrolle, diskret,
erfolgreich. Auskunft durch

Neuland-Bund Basel 15/H Postfach 35 603

Kleines Volksmeßbuch

Von P. Bomm

Leinwand Rotschnitt	Fr. 2.40
10 Stück	Fr. 2.30
25 Stück	Fr. 2.25
50 Stück	Fr. 2.15

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Waterland Luzern

Katholisch = Konservative Tageszeitung

Gesucht jüngere, tüchtige

Unterköchin

in Pfarrhaus auf dem Lande.
Zeugnisse und Gehaltsansprüche sind
zu richten unter 1370 an die Exped.

Seriöse, zuverlässige und treue

Person

tüchtig und erfahren in allen Haus-
und Gartenarbeiten, sucht Stelle in
geistliches Haus.
Offerten erbeten unter 1372 an die
Expedition.

Witwe

im Haushalt erfahren, treu und zu-
verlässig, mit bester Empfehlung,
sucht Stelle zu geistl. Herrn, selb-
ständig oder als Stütze im Haushalt.
Adresse unter 1367 bei der Expedi-
tion der Schweiz. Kirchen-Zeitung.

Tochter

gesetzten Alters sucht Stelle in Pfarr-
haus. Zeugnisse zu Diensten.

Offerten erbeten an Postfach 28594
Andermatt.

Person gesetzten Alters sucht wieder
Stelle als

Haushälterin

in geistliches Haus.

Adresse bei der Exped. unter 1371.

Eine selbständige, in allen Haus-
und Gartenarbeiten bewanderte

Haushälterin

sucht Stelle in geistliches Haus.
Zeugnis zu Diensten.

Adresse unter 1373 erteilt die Exped.



edelmetall werkstätte

WIL **w.buck** (ST. G.)

Bekannt für sinnvolle-künstlerische
materialgerechte Handarbeit für
Kirche u. das christliche Heim

SOEBEN EINGETROFFEN

Josef Sellmair: Der Priester in der Welt
3. Auflage, Leinen 8.15

Eduard Hengstenberg: Von der göttlichen Vorsehung
Halbleinen 4.90

Josef M. Nielen: Das Zeichen des Herrn
Sabbat und Sonntag in urchristlicher Bezeugung, kart. 2.55

Erik Peterson: Apostel und Zeuge Christi
Auslegung des Philipperbriefes kart. 1.70

Eugen Walter: Glaube, Hoffnung und Liebe kart. 3.95.

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern



Adolf Bick WIL

Kirchengoldschmied

empfehlte seine gute
und reelle Werkstatt
für kirchliche Kunst